

Überlegungen zum Kantonsspitalbrunnen

Autor(en): **Speck, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-26372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



*Paul Speck Entwurf zur Brunnenfigur Zustand im Oktober 1946
Photo: Walter Dräyer SWB, Zürich*

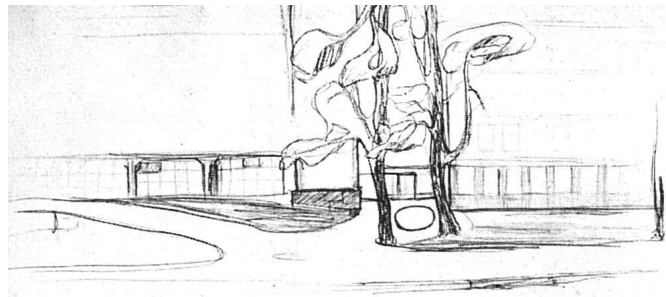
Überlegungen zum Kantonsspitalbrunnen

Von Paul Speck

Jeder weiß, daß es schwer ist, städtebauliche Zusammenhänge zu erkennen. Und gerade auf diese kommt es an bei der Art, wie wir uns die Aufgabe gestellt haben. Deshalb haben wir im Sommer 1945 zunächst damit angefangen, auf der Baustelle das Modell des Brunnens in Gips in natürlicher Größe aufzubauen. Da wir bis zum Herbst damit noch nicht zu Ende gekommen waren, blieb das Modell, mit Brettern leicht gedeckt, den Winter über stehen. (Und führte zu einem «Eingesandt» im Volksrecht. «Wie lange noch?» überschrieb der Eilige sein Seufzen.) Im Frühsommer 1946, fast nach einem Jahr, wurden diese naturgemäß noch skizzenhaften Studien beendet. Falls mir jemand hätte verbieten können, so lange Unordnung zu machen – auf alle Fälle hat er es nicht getan –, so sei ihm für seine Geduld gedankt. Nur wegen der Ordnung haben wir es unternommen, während so vielen Wochen auf dem Platz zu sein, um im Einvernehmen mit den Architek-

ten zu suchen und die vielleicht voreiligen Annahmen, die zum ersten Entwurf führten, zu überprüfen.

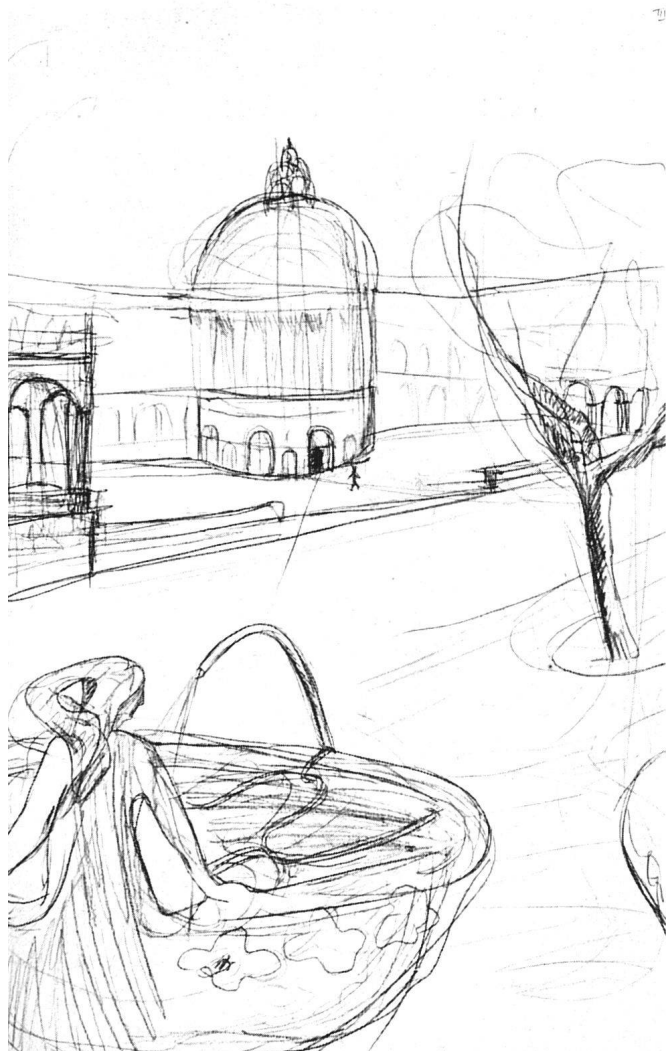
Wenn das Polytechnikum als langgestreckte Front die Rämistraße begleitete, so entstünde zwischen dieser Hauswand und der Frontwand des Kantonsspitals ein Raum in der Form eines Kanals für den großen Verkehr. In Wirklichkeit ist aber die Situation gerade entgegengesetzt. Mit den gestuften Tiefen, dem Vorhofe und dem Kuppelbau des Polytechnikums auf der einen Seite und dem Terrainanstieg des Spitaleingangs von mehr als zwei Metern auf der andern Seite entsteht ein Platz, durchzogen von der Straße. Obwohl die beiden Haupteingänge, der des Polytechnikums und der der Poliklinik, einander genau gegenüberliegen, wird der Charakter des Platzes nicht durch diese Achse und die sie kreuzende Straße bestimmt. Vielmehr verschiebt sich die Querachse zur Straße gegen den Brunnenplatz



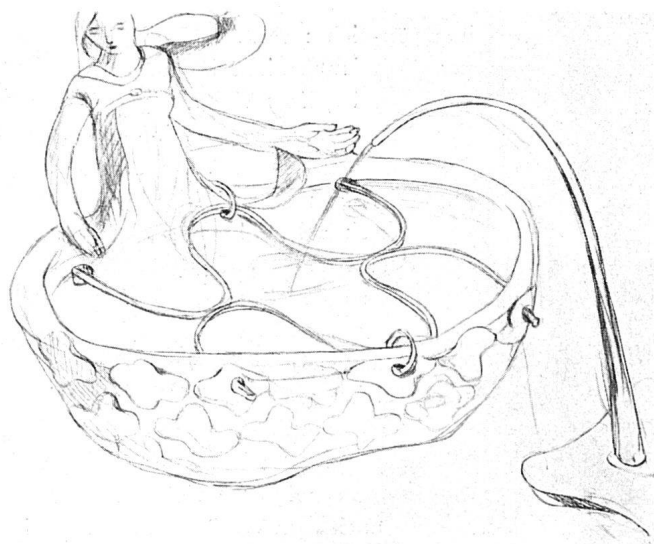
Zufahrt zum Haupteingang der Poliklinik (links) ergibt einen Anstieg von mehr als zwei Metern. Der kleine Brunnenplatz (rechts) liegt auf gleichem Niveau mit der Straße und dem Vorhof des Polytechnikums
 Skizzen des Verfassers

vor dem Nebeneingange der Poliklinik, weil deren Haupteingang zurücktritt (frontal gesehen liegt er hinter Bäumen) und seine Eindeutigkeit nicht durch seine visuelle Gestalt, sondern durch das Funktionelle der Zufahrtsanlage erhält. So dominiert das Gegenüber, das Polytechnikum mit seinem Eingange, und wird beantwortet durch die auf gleichem Niveau liegende Ausbuchtung des kleinen Brunnenplatzes. Sein Nebenaußen wird zum Mitdabeisein. An sich ist er klein.

Brunnen soll die räumlichen Beziehungen zum Gegenüber, dem Seitenbau und Vorhofe des Polytechnikums, aufnehmen. Die Kolumnen der Seitenflügel tragen dazu bei, die Raumtiefe zu stufen



Er erhält seine Größe durch die Zugehörigkeit zum Ganzen; zugleich betont die Verschiebung seine Stille. Für die Situation ist schließlich nicht ohne Bedeutung, daß beide Gebäude am Ende einer langgezogenen Geländeterrasse stehen, die rückwärts fast unvermittelt steil ansteigt und stadtwärts, wo nahe noch ein zweiter Kuppelbau, die Universität, steht, schnell abfällt.



Aus dieser Situation heraus wird die architektonische Gestalt des Brunnens nicht durch ein bauliches Hinzufragen gesucht. Es wird kein Zusammenhang «untermauert», sondern die Intensität des architektonischen Zusammenhanges wird durch die Geste aufgenommen, als loses Dabeisein, als Hinzugetragenes, eher Hingelegtes als Gestelltes. Der Brunnen liegt auf dem straßenbreiten grünen Rasenbände, das sich dem Bau entlang zieht.

Das Brunnenbecken wird mit der Figur aus einem Monolith gehauen, nicht in der Form einer Schale, sondern mehr mit der Tiefe eines Troges. Es soll geräumig sein; wenn nicht ein Gitterwerk darüber läge, hätten ihrer sechs darin gut Platz. Der Brunnen hat einen Inhalt, natürlich: Wasser, das sich zeigt. Ohne Brunnenstock ist ein Leitungsrohr aus der Erde aufgebogen: die Brunnenröhre. Der Brunnentrog ist mit Rosetten geschmückt. Sie sollen so schön gemacht werden, daß man sie gerne anfaßt. In der Geste der Figur sollen sich Beziehungen spiegeln, die aus den großen Verhältnissen der allgemeinen Situation herkommen. Der engere Bezirk der unmittelbaren Nachbarschaft des neuen Gebäudes, der kurze Weg bis zum Hauseingang, die kleine Distanz zu den nahen Bäumen, die größere bis zu den Säulen des Seitenbaus am Polytechnikum jenseits der Straße – zu ihnen allen soll eine maßstäbliche Beziehung und der Anklang einer örtlichen Verflechtung gefunden werden.